Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 26. Juli 1883.

(Aus dem „Cleveland Anzeiger."

Aus und über Berlin.

Berlin, Anfang Juli '83.

Von den vieltausend bemerkenswerthen Dingen, welche sich dem Beschauer in dieser inmitten der sog. märkischen Wüste wie hingezaubertenWeltstadt darbieten, will ich nur einige wenige herausgreifen, welche speciell das Interesse des Amerikaners fesseln müssen. Von den großartigen Einrichtungen, die Berlin als Haupt- und Residenzstadt aufzuweisen hat, von den gewaltigen Sammlungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, von all den Dingen, welche Resultate der älteren Kultur sind, von den Schlössern, den Denkmälern. der Universität, den Theatern, den Museen 2c. 2c. darf ich hier kaum Andeutungen geben, weil mich das zu weit führen würde, sondern ich muß mich ausschließlich auf Sachen beschränken, in denen wir fortschrittlichen, praktischen und energischen Amerikaner den schwerfälligen Europäern weit überlegen zu sein glauben; so z. B. die praktische Ausnutzung des Terrains, gerade schöne Geschäftsstraßen, Erleichterungen für den Verkehr, bequeme, billige und zeitsparende Beförderungsmittel, Feuerwehr, großartige und moderne Geschäftsgebäude u. s. w. Da Berlin in ganz ähnlicher Weise gewachsen ist und sich zur Weltstadt entwickelt hat, wie unsere amerikanischenGroßstädte, so ist der Vergleich ein um so dankbarerer. Er fällt jedoch durchaus zu Gunsten Berlins aus.

Außerordentlich gut gepflasterte und mit wahrhaft peinlicher Sorgfalt rein gehaltene Straßen trifft man jetzt zwar in allen Hauptstädten Deutschlands, in Berlin jedoch ganz besonders. Die Straßen werden häufig und systematisch besprengt, so daß sich die lästigenStaubwolken nicht bilden können, welche bei der dürftigen und unregelmäßigen Straßeneinrichtung so lästig sind. Die Geschäftshäuser sind weit solider gebaut, als unsere amerikanischen „Blocks" mit ihren schmucklosen Facaden und ihren große Säle einschließenden nackten vier Wänden. Hier ist eine geschickt und sachkundig operirende Baupolizei zur Stelle, welche zwar den Bauunternehmern manche Schererei bereiten mag, jedoch ganz unerbittlich dafür sorgt, daß die baulichen Verordnungen pünktlich durchgeführt werden. Industriekasernen, wie sie jede amerikanische Großstadt so viele aufweist, leichtgebaute Menschenfallen mit ungenügenden Ausgängen können hier deshalb nicht errichtet werden. Ueberall tritt das Bestreben hervor, nicht allein praktisch, solide und lichterzielend zu bauen, sondern auch das Gebäude in entsprechender Weise zu schmücken. Die Verzierungen aus galvanisirtem Eisenblech, welche drüben so sehr eingeführt werden, und welche sich bei der so leichten Bauart vieler mächtiger Geschäftsblocks dort wohl sehr empfehlen werden, trifft man hier fast gar nicht an. Hier schmückt der Steinmetz die Front und das Gesimse, und zwar in so kunstvoller Weise, daß viele gewöhnliche Geschäftshäuser das Aussehen prunkvoller Paläste erhalten. Allerdings macht sich in neuester Zeit in amerikanischen Großstädten ein ähnliches Bestreben geltend, aber hier ist es so allgemein, daß man stundenlang in den Straßen umherwandeln und stets schöne und originelle Ausführungen dieser Art erblicken kann. Von den Wohnhäusern in den neuen Villen-Stadttheilen gilt das noch in weit höherem Grade. Die Berliner Architekten sind große Künstler, das erzählen uns ihre Werke auf Schritt und Tritt. Die neuen Stadttheile sind großartig schön erbaut worden und in so vielen Hauptverkehrsstraßen der alten Stadt begrüßen uns so viele Neubauten, daß man auch hier auf eine ganz neue Anlage schließen könnte. Einen besonders wohlthuenden Eindruck macht es ferner, daß die Hauptstraßen nicht von dichten Netzwerken von Telegraphen- und Telephondrähten überspannt sind, da die Drähte meistentheils unterirdisch gelegt worden sind.

Die Beförderungsmittel innerhalb der Stadt sind die besten der Welt. Zuerst ist da die Berliner Stadtbahn zu erwähnen, welche in einem Gürtel die Stadt umspannt und sie außerdem ziemlich in der Mitte durchschneidet. Es ist darüber so viel auch in Amerika gelesen worden, daß ich nur zu erwähnen brauche, daß die Beförderung eine rasche und außerordentlich billige ist, allerdings keine so bequeme, wie auf der New Yorker Hochbahn, denn es existiren immer noch die alten Coupee-Waggons mit ihren zellenartigen Abtheilungen. Die Bahn läuft bekanntlich nicht auf Stelzen über den Straßen, sondern fährt über eine ununterbrochene Kette mächtiger aus Backstein aufgeführter Bogen, von denen viele zu Geschäftszwecken vermiethet sind, so daß eine Terrain-Vergeudung möglichst vermieden wird. So befindet sich z. B. unter sechs Bogen der Stadtbahn eine der schönsten der modernen Restaurationen Berlins. Die Stadtbahn ist von der Regierung vollendet worden, nachdem eine Aktiengesellschaft an dem Unternehmen zu Grunde gegangen war.—Nach allen Richtungen hin wird die Stadt von Straßeneisenbahnen durchschnitten. Die Waggons sind durchweg reinlich und sehr bequem. Sie sind praktischer eingerichtet, heller, besser ventilirt und mit mehr Schutzmitteln gegen Sonne und Regen versehen, als irgend welche amerikanische „Cars", welche ich gesehen habe. Ein Zusammenpökeln der Passagiere innerhalb des Wagens wird nicht gestattet. Zwanzig Sitzplätze im Innern des Wagens und je sechs Stehplätze auf den Platformen, bei manchen Wagen noch eine Anzahl Sitzplätze auf dem Dache sind vorhanden, diese dürfen besetzt werden, aber nicht mehr. Die überall stationirten Schutzleute würden sofort den Conducteur zur Anzeige bringen, welcher den Wagen überladen wollte. Es sind stets Reservewagen vorhanden, um einem größeren Verkehr zu genügen. Die Wagen haben Halteplätze auf bequemen Stationen. Dies ermöglicht schnellen Verkehr und verhindert viel Aufenthalt unterwegs. Zwar muß sich der Passagier nach den Haltestellen bemühen, wird aber für diesen Zeitverlust durch raschere Beförderung genügend entschädigt. Auch spürt man auf den Berliner Straßenbahnen viel weniger Gerappel und Geholper, wie auf den amerikanischen. Der Preis richtet sich nach den Entfernungen und ist so billig, daß man für 5 amerikanische Cents eben so weit fahren kann, als in Amerika, während kürzere Strecken nur 10 und 15 Pfennige, 2½, 3½ und 4 Cents kosten. Ich fuhr verschiedentlich Strecken von 20 Minuten nnd nur für 10 Pfennige.

Seit mehreren Jahren ist das Institut der Omnibusse neben den Straßenbahnen wieder stark in Aufnahme gekommen und derartig ausgedehnt worden, daß man auf vielen Straßen zwischen Omnibus und Straßenbahn wählen kann und stets gewiß ist, rasch und billig und auf einem Sitzplatze befördert zu werden. Als weiteres Beförderungsmittel dient die Droschke, eine Einrichtung, welche der Amerikaner am meisten zu würdigen weiß, der die unter dem Namen „Hackdrivers" bekannten Räuberbanden kennt. Wenn zwei Personen zusammen sind, ist es bei kleineren Entfernungen meistens noch bequemer und fast eben so billig, eine Droschke zu benutzen, anstatt der Straßenbahn oder des Omnibus. Jede Ueberforderung kostet dem Kutscher die Licenz und der Schutzmann paßt auf Deshalb wird der Tarif streng innegehalten, die Droschken sind reinlich, fahren rasch und vermeiden allen unnützen Aufenthalt. In belebten Verkehrsstraßen bittet der Kutscher schon kurz vor Ende der Fahrt um sein Geld, damit die Zeit, welche das Bezahlen in Anspruch nimmt, nach dem Aussteigen vermieden wird. Time is money, das gilt hier wie in Amerika.—Ich kann diese bequemen, billigen und raschen Beförderungsmittel gar nicht genug loben. Sie ermöglichen es dem Fremden, alles Sehenswerthe ohne Zeitverlust zu genießen und sind für den Geschäftsverkehr der Weltstadt von ungeheurem Werth. Die praktischen Amerikaner könnten von den Berlinern in dieser Beziehung viel lernen.

Besonders imponirt hat mir in Berlin der riesige Verkehr auf den ganz außerordentlich großartig angelegtenBahnhöfen. Da herrscht auch unter der ewig ab- und zuströmenden großen Schaar der Fremden kein unnützes Hin- und Herrennen, Nachfragen sind kaum nöthig, denn mächtige Maueranschläge weisen genau an, wohin man zu gehen hat, — und es ist wunderbar, wie rasch und geordnet der große Schwarm von Fremden die richtige Direction findet und rasch und sicher ab- und zuströmt.—Die Feuerwehr scheint mir nach amerikanischem Muster eingerichtet zu sein. Ich sah sie in ähnlicher Weise und in ähnlicher Ausrüstung einer Brandstätte zujagen, wie drüben, doch schien mir diese wilde Jagd durch die Straßen gefahrloser als bei uns zu sein, denn mehrere berittene Schutzleute waren zur Stelle und sorgten dafür, daß die Straßen vor den Spritzen frei waren. Diese Anordnung ging selbst auf der ungeheuer belebten Friedrichsstraße mit wirklich imponirender Schnelligkeit und Ruhe von Statten.

Der größte ParkBerlins ist derThiergarten. Er ist in mancher Beziehung vergleichbar mit dem New Yorker Centralpark, insofern als er einen ähnlichen Umfang besitzt und leicht von den am meisten bevölkerten Stadttheilen zu erreichen ist. Doch trägt der Centralpark mehr den Charakter eines großen Kunstgartens, während der Thiergarten eigentlich nichts als ein echter, schöner Wald ist und deshalb seinem Zwecke,den abgehetzten Großstädtern im Sommer Kühlung und Erholung zu bieten, weit mehr entspricht. Es herrschte während meines Aufenthalts in Berlin die echte amerikanische 4. Juli-Hitze. Zwar ist dieselbe in diesem prächtigen Klima immer erträglicher als in unseren amerikanischen Großstädten, denn in den Stunden von 4 bis 9 Uhr Abends tritt sehr bedeutendeAbkühlung ein und man kann auch in der allerheißesten Zeit die wunderbar schönen deutschen Dämmerungs- und Abendstunden wie ein wirkliches Labsal empfinden. In den schattigen Laubgängen des Thiergartens jedoch merkte man auch in den Mittagsstunden nichts von den Beschwerden, die eine Temperatur von 85 bis 90 Grad Fahrenheit mit sich bringt. Direkt aus dem Gewoge der glühend heißen Großstadt fährt oder geht man in diesen tiefen stillen Waldesschatten, der ausgedehnt genug ist, um Tausende von Spaziergängern und Legionen von Kindern und Kindsmädchen aufzunehmen u.ihnen nicht allein Kühle und Schatten zu gewähren, sondern auch, trotz des ungeheuren Zudranges, genügende Ruheplätze. Hier ist das Paradies der Berliner Kinderwelt. In langen Zügen fahren Morgens die Kinderwagen, umschwärmt von den etwas älteren Geschwistern der Insassen, dem Thiergarten zu, und in den späteren Nachmittagsstunden sieht man diese Carawanen jugendlicher Berliner erfrischt wieder heimkehren. FürTrinkwasser ist genügend gesorgt. AuchMilchwagen fahren durch die Hauptalleen, um die Kleinen mit Nahrung zu versorgen nnd an geeigneten Punkten findet man Restaurationen, wo man sich, bei civilen Preisen, stärken kann. Was sind die meist mit ungeheuren Kosten angelegten amerikanischen Parks mit ihren in der Regel vollständig schattenlosen staubigen Wegen gegen diesen mitten in der Stadt gelegenen prächtigen Wald, der ein wirklicher Erholungsplatz für die Massen ist? Und wie leicht wäre es in den meisten amerikanischen Städten gewesen, etwas Aehnliches mit wenig Kosten zu schaffen, wenn man die sinnlose Abforstung wenigstens an einzelnen für Parkzwecke reservirtenPlätzen in den Städten vermieden hätte. Wie manches von der Summer Complaint dahingerasste Kind wäre dann wohl dem Tode entrissen worden!

Berlin besitzt ohne Zweifel nicht allein die prunkvollsten, bequemsten und schönsten, sondern auch die billigsten Vergnügungslokale der Welt. Etwas Großartigeres wie das Kroll'sche Etablissement im Thiergarten läßt sich kaum denken. Hier hat man einen Kunstgarten von riesiger Ausdehnung, mächtige Eichen und Buchen geben Schatten und Kühlung,dazwischen die reizendsten Gartenanlagen, Teppichgärtnerei in der geschmackvollsten Weise, Blumenbeete, die den Eindruck machen, als werde jedes einzelne beständig von einem Kunstgärtner überwacht, prachtvoll gehaltene Laubengänge von so großer Ausdehnung, daß man darin leicht irre geht, überall sprudelnde Fontainen und plätschernde Cascaden,die Grenzen des Gartens aus Spiegelscheiben bestehend so daß, wenn am Abend die wunderbare Beleuchtung stattfindet, der Beschauer den Eindruck erhält, als habe das Ding absolut kein Ende. Und nun erst die Beleuchtung! Im Belle Alliance Garten, der nur etwa halb so groß, wie der Kroll'sche, und durchaus nicht so vornehm ist, brennen 19,000 Gasflammen! Danach kann man sich ein Bild von der Kroll'schen Beleuchtung machen. Dieselbe ist einfach feenhaft. Jedes Blumenbeet ist eingefaßt von perlenartig aneinander gereihten Glühlichtern, in künstlichen Tulpen brennen Gasflämmchen, hohe Bogen buntfarbiger Flammen ziehen sich unter den Alleen hin, eine Art von Säulengang, überbrückt mit kunstvoll gebildetem Schmuckwerk aus Glas, an welchem dann zahllose Gasflammen angebracht sind, durchschneidet kreuzförmig den Garten und in der Mitte desselben erhebt sich eine aus über tausend Flammen gebildete Krone, von rothem Glühlicht seltsam beleuchtete Grotten dienen den Seitengängen als Thore und die schon erwähnten Laubengänge werden von buntfarbigen Ampeln matt erleuchtet. Der Eintrittspreis in dieses vornehmste aller Berliner Vergnügungslocale beträgt eine Mark — 24 Cents—und dafür erhält man nicht allein den Genuß eines Doppelconcerts, ausgeführt von zwei je über 40 Mann starken Kapellen, welche im Musiciren miteinander abwechseln, so daß das Concert keine Pausen bietet — sondern auch die Berechtigung zum Besuch des Kroll'schen Schauspielhauses, in welchem während des Sommers meistens Opern gegeben werden.

So wohnte ich dort einer ganz ausgezeichneten Aufführung von Lorzing's „Wildschütz" bei, wofür ich, um einen der besseren Plätze zu erlangen, allerdings eine Mark extra zu zahlen hatte. Natürlich ist mit dem Etablissement eine hochfeine Restauration verbunden, in welcher Alles zu haben ist, was man zur Erfrischung wünschen mag und zwar zu nur ganz wenig höheren, als den gewöhnlichen Berliner Preisen. Man bekommt z. B. ein ehrliches Glas gutes bairisches Bier, etwa zwei von den in Amerika üblichen Gläsern enthaltend, für 30 Pfennige, 6½ Cent, für 1½ Mark erhält man eine Portion Beefsteak oder eine Cotelette mit Salat, Kartoffeln und Brod, gut und schmackhaft bereitet, eine vollauf für ein Abendessen genügende Portion, welche nebenbei durchaus den Ansprüchen einer guten Tafel gemäß servirt wird. Im Belle-Alliance Garten, der nicht auf ein so vornehmes Publikum zählt wie Kroll, jedoch ebenfalls hochelegant eingerichtet ist. hat man bei einem Entree von 75 Pfennige = 16 Cents folgendes Programm: Theater, welches um 9 Uhr geschlossen wird,Doppel-Concert von zwei Kapellen, eine gute Tyroler Gesellschaft, einen vortrefflichen Bariton-Sänger, zwei berühmte Wiener-Komiker, eine Zigeuner-Kapelle und zwei schwedische Liedersängerinnen, also ein Programm, welches an Reichhaltigkeit und den Bedürfnissen einer Sommerabendunterhaltung entsprechend nichts zu wünschen übrig lassen kann, dabei Speisen und Getränke zu entsprechend billigeren Preisen als bei Kroll.

Ich verweile bei diesen Dingen vielleicht länger als nothwendig, doch es geschieht zu dem Zwecke um meinen amerikanischenLesern zu zeigen, was er in amerikanischen Großstädten, mit Berlin verglichen, in dieser Beziehung entbehrt. Ein Familienvater, der mit den Seinen sich am Abend in einer amerikanischen Großstadt erholen will, wird leicht berechnen können, was ihm drüben und hüben in dieser Hinsicht geboten wird, und wie sich hier und dort die Kosten stellen. Ich habe hier nur zwei auf Fremdenverkehr hauptsächlich angewiesene vornehme Lokale genannt, der Berliner besucht anspruchslosere aber ebenfalls prachtvoll eingerichtete und nur halb so theure Etablissements, wo das Bier 10 oder 15 Pfennige kostet und wo man eine gute Mahlzeit für 75 Pf. oder 1 Mark höchstens einnehmen kann. Aehnliche Einrichtungen habe ich auch in den kleineren Städten Deutschlands gefunden. Conzertgärten sind im Abonnement geradezu fabelhaft billig. Ein Billet für eine Familie von drei bis vier Personen kostet z. B. in Göttingen für die Saison 10 Mark—$2.50. Ueberall findet man sehr gute Conzerte, zumal die ganz prächtigen der Militärkapellen, welche fast in jeder Stadt von nur einiger Bedeutung sich hören lassen. Es herrscht in Folge dessen ein viel größerer geselliger Verkehr, ohne daß der Geldbeutel besonders in Anspruch genommen würde. Ich habe nirgends einen Betrunkenen, nicht einmal einen Angetrunkenen gesehen und selbst dort, wo sich die leichte Berliner Damenwelt später am Abend unter die Gesellschaft mischt, geht es durchweg anständig zu. Das in jeder Großstadt befindliche Element der Knoten und Rowdies kann absolut nicht aufkommen und wird deshalb gar nicht bemerkt und die in Amerika eigenthümliche Species der„Gentlemen Loafer" existirt hier nicht. Die Polizei ist hier thatsäch allgegenwärtig und die kostbarsten Gartenanlagen bleiben unversehrt, selbst wenn die Lokale überfüllt sind und eine genaue Ueberwachung kaum möglich ist.

Ich sprach mit einem früher in Cincinnati ansässigen Herrn, der seit einigen Jahren in Berlin wohnt und die dortigen, wie die amerikanischen Verhältnisse genauer kennt darüber, ob es nicht möglich wäre, ähnliche Etablissements in amerikanischen Großstädten anzulegen. Zwar sind derartige Versuche schon gemacht worden, doch liefen sie in Amerika fast stets auf den Bau riesiger Trinkhallen hinaus. Mein Freund meinte, daß, selbst wenn z. B. ein deutschamerikanischer Bierbrauer-Millionär Unternehmungsgeist und auch Geschmack genug besitzen sollte, um Gartenanlagen zu schaffen, wie sie in Berlin zu den ganz gewöhnlichen Dingen gehören, der amerikanische Loafer der Herrlichkeit bald durch sein Verwüstungstalent ein Ende bereiten würde. Ich wollte die Behauptung nicht gelten lassen, übrigens wird sich dieselbe ja nie erweisen lassen.

Berlin ist eine sehr billige Stadt. Selbst in den großartigen Hotels Unter den Linden kann sich der an amerikanische Preise Gewöhnte durchaus nicht beklagen. Und diese Hotels bieten, ausgenommen den Mangel an Gasbeleuchtung in den Zimmern, an Comfort und Luxus jetzt Alles, was die besten amerikanischen Hotels aufweisen können. Die Zimmer sind bequemer und gemüthlicher eingerichtet, als in amerikanischen Hotels gleichen Ranges, der befrackte Berliner Kellner ist, verglichen mit unserem schwarzen Hotelwaiter, ein Muster von Höflichkeit, Gescheutheit und auch Bescheidenheit, ein geringes Trinkgeld stellt ihn ganz zur Disposition des Gastes und er ist immer zuverlässig, flink und aufmerksam. In den weniger fashionabeln und nicht so von reichen Fremden überlaufenen Hotels ist der Aufenthalt sehr billig und man entbehrt hier, verglichen mit den Hotels erster Klasse, eigentlich nur die Vortheile der besseren Lage, welche jene bieten. Diese Vortheile spielen jedoch bei der Billigkeit und Bequemlichkeit der Beförderungsmittel gar keine Rolle.

Man kann in Berlin für 2 Mark, (50 Cts.) recht gut und für 3 Mark sogar sehr elegant logiren; man kann für 1 Mark in guten Restaurationen ein durchaus befriedigendes bürgerliches Mittagessen einnehmen und für 2 Mark ein elegantes Diner,und überall bekommt man ausgezeichnetes bairisches Bier und zwar ein solches, ein halbes Liter haltendes Glas für 25 Pfennige, 6 Cents, einheimische gute Biere für 15 Pf. Das sind so einige der Dinge, von denen ich glaube, daß sie für amerikanische Leser Interesse haben. Wer Berlin besucht, sollte mindestens eine Woche Zeit sich dazu gönnen und zwei Tage allein auf Potsdam verwenden. Ich stehe davon ab, über Berliner Sehenswürdigkeiten zu referiren, es sind deren so viele, daß ich nicht wüßte, wo ich anfangen oder wo ich aufhören sollte. Berlin ist ohne Zweifel eine der interessantesten Städte der Welt, vielleicht interessanter selbst als das vielgerühmte Paris, und wer eine Vergnügungsreise nach Deutschland unternimmt, ohne diese Hauptstadt zu berühren, der war in der That in Rom, ohne den Papst gesehen zu haben.

Wm. Kaufmann.

Unsere Nachbarn.

Von Quebec aus schreibt Joaquin Miller mit dichterischem Enthusiasmus: „Ich habe hier ein Land entdeckt,das den Amerikanern weniger bekannt ist, als der entlegenste Theil Europas, und zu ihrer Schande sei es gesagt. HundertMeilen unterhalb von diesem edelsten aller Ströme (dem St. Lawrence) liegen die Ruinen des ersten Stein- und Mörtelhauses, das je von weißen Männern in Amerika gebaut wurde. Während ich hier schreibe, blicke ich auf die bescheidene kleine Notre Dame, eine Kirche, die ein halbes Jahrhundert vor dem berühmten alten Süden Boston's errichtet wurde. Wie wenig wir von diesem wahrhaft großen Lande wissen!

Canada, oder „Kanata", ein indianisches Wort, welches ein Dorf ausHütten bezeichnet, ist buchstäblich ein Wasserland. Ich finde hier tausende von Seen, die auf keiner Karte verzeichnet sind, lange, tiefe, kühle und klare Seen, die zwischen ihren waldgekrönten Ufern unzählige Fische bergen. Ich findeSeen, die an Länge, Klarheit und Reinheit Flüssen gleichen, und Flüsse, die sich in Bezug auf Größe und Stärke wie Seen ausnehmen. Dies ist thatsächlich ein Land der Ausdehnung, ein Land, das sich mit der Zeit mit Leuten anfüllen muß. Aus Gründen, die ich hier anzugeben nicht Raum habe, halte ich es für vielfach begehrenswerther, als Mexico, wohin neuerdings Amerikaner ihreBlicke gewendet haben. Ich bin seit zwei Wochen fleißig in Canada auf und nieder gewandert und muß als eines der allgemeinen Ergebnisse meiner Forschungen die Beobachtung verzeichnen, daß es auf die Quadratmeile mehr solides Glück in Canada giebt, als in den Ver. Staaten.

Diese kräftigen Canadier, scheint es mir, haben gelesen und wohl verstanden, daß der Schöpfer dieser Erde sechs volle Tage brauchte, um sie zu vollenden und am siebenten, zufrieden mit seinerArbeit, ausruhte. Und deshalb ist der ehrliche und fleißige Canadier nicht besonders ehrgeizig, seinen Schöpfer an Anstrengung zu übertreffen. Hätte man dagegen dem Durchschnitts-New Yorker die Schöpfung überlassen können, so hätte er nicht nur die Erde, sondern das ganze Planetensystem in fünfTagen geschaffen, am sechsten seinem Nachbar ein Actiengeschäft aufgehalst und ihm die Knöpfe vom Rocke gerissen, und schließlich wäre er am siebenten nach Coney Island oder Long Branch gegangen, um an beiden Plätzen ein Champagner-Diner einzunehmen. Hinterher wäre er dann wahrscheinlich noch unzufrieden gewesen und hätte geklagt, daß er nicht viel gethan habe. Während aber der Canadier etwas langsam ist, so bedenke man, daß er sicher ist. Ueberdies baut er gerade eine Eisenbahn nach den Nordwesten mit einer Schnelligkeit, die Alles, was wir bis jetzt in dieser Hinsicht geleistet haben, weit übertrifft."

Eine aufregende Scene:

In Cohoes, N. Y., hat vorigen Sonntag ein tumultuarischer Auftritt in der St. Bernards Kirche ungeheures Aufsehen erregt. John Rafferty ist der Sohn armer, aber hochgeachteter Eltern, der seinen Lebensunterhalt als Schreiber des städtischen Anwaltes H. H. Sprong erwirbt. Da es sowohl sein als seiner Eltern sehnlicher Wunsch ist, daß er sich dem geistlichenStande widmen könne, so hat er schon seit Jahren alle seine freie Zeit auf das Studium der Theologie verwendet und oft ganze Nächte hindurch über den Büchern gesessen. Am vorigen Freitag sollte in der St. Bernards Kirche ein feierliches Hochamt celebrirt werden. Als der Sacristan die Kirche öffnete, wartete Rafferty bereits vor derselben, trat ein, zog ein Crucifix aus der Tasche und hing sich solches an einem breiten, rothen und blauen Bande um den Hals. Hierauf schritt er mit gefalteten Händen vor dem Hochaltare auf und ab, ab und zu Kniebeugungen gegen denselben machend. Die Kirche füllte sich rasch, den Leuten fiel das Benehmen des Rafferty auf, es dachte aber, da derselbe wohlbekannt und allgemein geachtet ist, Niemand daran, ihn zu stören. Da trat der Priester im Ornate aus der Sacristei und schritt, ein Buch in der Hand, nach dem Hochaltar zu. Rafferty trat ihm entgegen und rief: „Ich bin ein höhererPriester als Du, höher selbst als der Bischof und der Cardinal, ich stehe unmittelbar unter dem Papste und befehle Dir, mir Deine priesterlichen Gewänder zu übergeben und mich die Messe lesen zu lassen." Gleichzeitig versuchte Rafferty, dem Priester das Buch, das dieser in den Händen hielt, zu entreißen. Der Priester, Vater Irwin, hielt das Buch fest und im Hin- und Herziehen zerriß dasselbe und die einzelnen Theile fielen zu Boden. Der Sacristan eilte dem Priester zu Hilfe und viele Frauen verließen schreiend die Kirche.

Hierdurch wurde ein Polizist herbeigezogen, dem es unter dem Beistande des Sacristans und mehrerer anderer Männer gelang, Rafferty, dessen Zustand in förmliche Raserei übergegangen war, zu überwältigen und zu binden. Er wurde nach der Polizeistation gebracht und wurde hier bald wieder ruhig, so daß er sogar über den Vorgang ganz vernünftig sprach, denselben bedauerte und versicherte, es sei auf eine ihm selbst unerklärliche Weise der Gedanke über ihn gekommen, daß er Messe lesen müsse. Der unglückliche Mann ist zunächst unter Aufsicht gestellt worden und wird von den Aerzten beobachtet, um festzustellen, ob es nothwendig ist, denselben in einer Irren-Anstalt unterzubringen; ihm und seinen Eltern wird die allgemeinste Sympathie entgegengebracht.

Vom Inlande.

Der Regierungs-Telegraph von Venezuela ward vorige Woche bis zur Grenze von Columbia eröffnet und mit den von dieser Republik errichteten Telegraphenlinien verbunden, so daß wir jetzt directe Verbindung mit Venezuela via Galveston, Tex, haben.

Verschiedenen kleinen Städtchen, die durch den stolzen Zusatz City ihren Mangel an Ausdehnung und Einwohnerzahl ersetzen wollen, hat der Postmeister einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Es ist nämlich eine Verordnung erlassen worden, daß hinfort Polk-City, Volga-City und ähnliche„Cities" im Postverrkehr einfach nur Polk, Volga 2c. heißen sollen.

In Chambersburgh, Pa.,wird der Base-Ball-Platz mit electrischem Lichte beleuchtet, um in Zukunft die Spiele am Abend abhalten zu können.

5000 Alligator-Häute wurden kürzlich von Orange, Texas, verschifft.

Die Frau eines Farmers bei Northampton, Mass., leistet geradezu Unglaubliches. Seit Jahren ist ihr Mann bettlägerig und sie pflegt denselben auf das sorgfältigste, besorgt dabei die ganze Wirthschaft, sorgt für fünf unerzogene Kinder und gewinnt aus ihrem großen Gemüsegarten sowie aus der von ihr betriebenen Geflügelzucht die Mittel zum Unterhalte der ganzen Familie.

In der Nähe des alten Fort Harder bei Schuylerville, N. Y., ist eine spanische Goldmünze aus dem Jahre 1747 gefunden worden, welche die Inschriften: „Ferdinand VI." und das Motto: „Ne plus ultra" trägt. Dieses spanische Geldstück wurde wahrscheinlich während der dem Unabhängigkeitskriege vorausgehenden Kämpfe zwischen den Franzosen und Indianern verloren.

Eine verrückte Gesellschaft, die sie sich selbst „Evangelisten" nennt und in dem Wigwam an der Broadstr. in Philadelphia ihre geistlichen Exercitien veranstaltet, besteht aus Männern und Frauen, welche die Zuhörer, die sich in dem Wigwam einfinden, anbrüllen und auffordern Buße zu thun und sich zu bekehren. Sie versichern allen Ernstes, daß ihre Ermahnungen um so kräftiger seien, je lauter sie dieselben vortrügen. Zwischen den Einzelvorträgen schreit die ganze Gesellschaft ununterbrochen: „O Lord!"

Eine aus sechs Weißen und sechs Farbigen bestehende Räuberbande macht gegenwärtig die Umgegend von Armenia, S. C., unsicher. Sie statten den einzeln gelegenenFarmen am hellen, lichten Tage ihre Besuche ab, erheben förmliche Contributionen von den Bewohnern und lassen sich, wenn diese erlegt sind, auftragen, was an Speisen und Getränken im Hause vorhanden ist. In einzelnen Fällen, in denen die Leute Geld oder Werthgegenstände nicht besaßen, haben sie die Bewohner abscheulich mißhandelt. Die Bewohner der Gegend fangen endlich an, Vigilanzcomites zu bilden, stoßen aber hierbei auf den passiven Widerstand der Farbigen, die vor Furcht und Schrecken ganz außer Rand und Band sind.

Der Farmer Ernest bei Lenoir, N.C., fand auf seinen Feldern eine Statuette, welche aus Serpentin geschnitten, ¾ Zoll lang und ½ Zoll breit ist und die Figur eines Menschen mit übereinandergeschlagenen Armen sehr treu darstellt. Die Beine sind leider abgebrochen. Dr.Spainhour, ein Kenner indianischer Alterthümer, erklärt den Fund für die sehr alte Arbeit von Indianern und Ernest hat auf Empfehlung desselben die Figur an Prof. Spencer F. Baird in Washington geschickt.

Ein bisher noch kaum besiedelter Theil des Ostens — das Thal des oberen Shenandoah und des oberen Jamesflusses in Virginien — hat neuerdings bedeutenden Aufschwung gefunden. Der Reichthum an Eisenerzen, Kalk, Kohlen, Holz und der noch jungfräuliche Boden hat größere Capitalien zur Anlage hingezogen, und außer vielen Lohnarbeitern haben sich auch Farmer aus dem Norden und — Westen dort niedergelassen.

William H. Vanderbilt hat die berühmte Gemäldesammlung des Sir Philipp Miles von Lehigh-Court, England, zum Preise von $550,000 käuflich erworben.

Herr Sherman Adams von Lake Woronoko, Fla., hat aus Samen, den er aus Japan erhalten hat, Früchte gezogen, die in Japan den Namen „Luffa" führen. Dieselben sind gurkenförmig gestaltet, werden über einen Fuß lang und liefern ein sehr schmackhaftes, zwischen Gurke und Kürbis stehendes Fleisch; sie bilden in Japan und China ein sehr geschätztes Nahrungsmittel.

In Kittaning, Pa., ist ein alter Mann mit der Frau seines Sohnes durchgebrannt.

In Princeton, Ky., hat ein Schwein das Gewicht von 800 Pfd. erreicht.

Die Deutschen in Corpus Christi, Texas, haben eine Kasino-Gesellschaft gegründet.

Ueber eine Trauung auf einer Brücke über den Potomac wird aus Baltimore berichtet: Gerade war ein schweres Gewitter über Harper's Ferry hinweg gegangen, als ein kleiner Zug die Brück betrat, welche die Staaten Maryland und West-Virginia verbindet. Er kam von der Virginier Seite, bestand aus einem noch sehr jugendlichen Männlein und ditto Fräulein, aus einem Geistlichen mit grauen Haaren und einem Trauzeugen, denn eine Trauung war es, welche in aller Form auf demjenigen Theile der Brücke, welcher der Marylander Jurisdiktion unterworfen ist, vollzogen wurde. Und zwar war es die alte Geschichte, die, wie der Dichter sagt, ewig neu bleibt, die aber vermuthlich dem Pärchen selbst, wenn sie erst einige Jahre des ehelichen Krieges hinter sich haben werden, ziemlich altbacken vorkommen wird. Der Backfisch war die Tochter reicher Eltern, und der kaum 19jährige jungeMann besaß nichts mehr, als ein Paar prächtiger Augen, aus denen freilich eine Welt von Liebe blickte, als er mit seiner zierlichen Gefährtin die glückverheißende Brücke betrat. Das Rauschen der Wellen lieferte eine herrliche Hochzeitsmusik, und als der Geistliche den Segen über das junge Paar sprach, ermangelte die Scene, trotz der Formlosigkeit der Trauung, doch nicht einer gewissenFeierlichkeit. Auf dem nahen Bahnhofe befanden sich gerade zahlreiche Baltimorer, welche auf den nächsten Zug warteten, und auf diese Weise Zeugen der seltsamen Scene wurden. Mancher von ihnen trat, als die Neuvermählten die Brücke verließen, auf sie zu, um den tief Erröthenden einen Glückwunsch mit auf den Lebensweg zu geben. Dabei erfuhren sie denn auch, daß die jungen Virginier nach dem Gesetze ihres Staates das Kreuz der Ehe nicht hätten auf sich nehmen können und deshalb den liberalen Bestimmungen des Marylander Gesetzes ihr Glück zu verdanken gezwungen würden.

Deutsche Lokal-Nachrichten.

Straßburg, 9. Juli. An die medicinische Facultät ist der bisherige Privatdocent Dr. C. E. Fischer als außerordentlicher Professor, an die mathematisch-naturwissenschaftliche der ordentliche Professor der Mineralogie in Göttingen Dr. C. Klein berufen worden.

Lauterburg, 5 Juli. Nachdem die Tabakmanufaktur schon seit Monaten den Betrieb in den vier auf badischem Territorium liegenden Fabrikfilialen in Durchlach, Friesenheim, Kärzell und Ringsheim eingestellt hat, sieht sie sich nun gezwungen, auch die letzte, auf elsässischen Boden gelegene Filiale, nämlich die in hiesiger Stadt, aufzugeben. Der Fiskus verpachtet das Gebäude an die hiesigeStadtgemeinde,und diese wird ihrerseits wieder mit einem Privatunternehmer einen Pachtvertrag abschließen, so daß die Fabrik unserer Stadt erhalten bleibt.

Schwetzingen, 2. Juli. Für die Hochwasserbeschädigten gingen nach dem eben veröffentlichten Rechenschaftsberichte des Bezirksunterstützungs-Ausschusses 5333 M. 83 Pf. ein außer den Naturalgaben, welche theils an den Hilfsausschuß in Ludwigshafen abgesendet,theils in den Gemeinden Alt- und Neulußheim vertheilt wurden. — Gemeinderechner Konrad Glunz von Oberbaldingen, A. Donaueschingen, ist seit 26. v. M. verschwunden. Derselbe soll 2—3000 M. der ihm anvertrauten Gelder mitgenommen haben. Seine Frau und 6 Kinder aber hat er in bitterster Noth zurückgelassen. — Laut Rechnungsabschluß hat die Stadt Eberbach auf 1. Januar d. J. ein reines Vermögen von 1,518,630 Mark.